Jedwedes Ding mit deinem Weib besprich,
Und ist sie klein, so bücke dich.

Talmud.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 382 des
Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 35. —

Sonntag, den 12. (25.) August 1907.

Heimat.

****
Novellette von Ruth Goetz.

Die jungen Damen aus dem „Stift der adligen Fräulein" gingen eilig, immer zwei und zwei, nach Hause. Glühender Sonnenschein l g in den Straßen, die wenigen Bäume, die hie und da auftauchten, ließen ihre Blätter hängen, ermattet von der sengenden Hitze. Die leichtgekleideten Menschen gehen mit schleichenden Schritten, und benutzen vorsichtig jedes Flcckchen Schatten.

Die „adligen Fräulein" nehmen auf die Hitze keinerlei Rücksicht, das würde den Statuten des Stifts widersprechen. Ihre grauen Kleider sind wie sonst hochgeschlossen, der Wäschekra en legt sich wie stets steif um den Hals, die Finger stecken in Glacéhandschuhen, die kleinen englischen Hüte mit dem grauen Band spenden keine Spur von Schatten. Aber keine der jungen Damen seufzt über die Unbequemlichkeit der Kleidung. Sie wissen, daß der Aufenthalt hi r nur eine Vorschule für das kommende, schwere L ben ist, und daß alles darauf berech et wird, sie für ihren Beruf zu stählen. Gleichwohl liegt es heute wie Sonnenschein in den jungen Gesichtern, die Augen lachen und strahlen, wenngleich die Mädchen alle mit gesenkten Köpfen durch die Straßen wandern, und ab und zu tönt ein leiser Jubellaut zu der Nachbarin hinüber. Denn die Ferien sind gekommen, morgen dürfen sie das hohe, rote Haus für lange Wochen verlassen, heimeilen zu den Ihrigen, die sie voll Freude erwarten, um ihnen in den Tagen alles an Liebe zu geben, was sie das Jahr über entbehren müssen. Beglückt in dem Gedanken eilen sie weiter, — die Einkäufe sind erledigt, nun noch rasch die Koffer packen.

Fast mechanisch legte Erika von Karnten ein Stück nach dem andern in den Reisekorb Ihr Gesicht war bleich, viel blasser noch als sonst, und in den grauen Augen, von dunklen Wimpern umsäumt, standen große Tränen. Wie konnte Mama ihr das nur antun?! War es nicht genug, daß sie das ganze Jahr hindurch hinter ihren Büchern saß und lernte, nur um durch ein gut s Examen die Mutter zu erfreuen? Nicht genug, daß sie nie ein liebes, freundliches Wort hörte, in den zwölf schrecklichen Monaten, die sie im „Stift" zubrachte? Wie hatte sie gejauchzt in dem Gedanken, fünf Wochen bei ihrem Mütterlein hausen zu dürfen, vier Treppen hoch in den beiden kleinen Zimmern! Und nun plötzlich dieser Brief, der alles zunichte machte! Ihr Großvater, der alte Freiherr von Karnten, fühlte das Bedürfnis, seine einzige Enkelin kennen zu lernen, und lud sie für die Dauer der Ferien auf sein Schloß. Mama gab auch sogleich ihre Zustimmung, befahl ihr sogar hinzureisen! Nein die Mutter liebte sie auch nicht mit jener Zärtlichkeit, nach der Erika sich so unsagbar sehnte. Das Kleid, das sie eben in den Koffer packen wollte, entfiel ihren Händen, und bitterlich schluchzend schlug das Mädchen die Finger vor das Gesicht. Sie wollte heim — heim zu ihrem Mütterchen, sie haßte den Großvater, o, noch aus den Tagen ihrer Kindheit! Nie in



Zur Monarchenbegegnung in Wilhelmshöhe. Kaiser Wilhelm und König Eduard.
(Text S. 278.)

ihrem Leben würde sie den grauen, kalten Morgen vergessen, an dem ihr Vater aufgebahrt lag, ehe man ihn hinaustrug zur ewigen Ruhe. Ach da war jener Mann gekommen, hatte stumm an dem Sarge gestanden und sich dann voll maßlosen Zornes an ihre geliebte Mama gewandt. „Sie allein", rief er mit harter Stimme, „Sie allein sind schuld an seinem Tode — er konnte nicht leben in der Armut und Not, zu der Sie ihn gezwungen haben. — Sie und Ihr Kind!" — Dann hatte er sie allein gelassen, die gebrochene Mutter, die sich in ihrem Jammer nicht zu fassen wußte . . . Das alles sollte mit einem Male vergessen sein, nur weil es ihm gerade so gefiel. Aber sie wollte ihm beweisen, daß sie ihren Stolz besaß, genau so gut, wie er. Ein zweites Mal würde sie die Ferien nicht auf dem Karntenschloß zubringen.

Nun freilich, als sie aus dem Abteil stieg, und der große Mann mit dem weißen Haar auf sie zukam, zitterte sie am ganzen Körper. Die Ruhe verließ sie, und nur mit äußerster Anstrengung vermochte sie den hochmütigen Ausdruck ihres Gesichtes festzuhalten.

„Willkommen, Erika!" sagte der Großvater und reichte ihr die Hand hin. Zögernd legte sie die Fingerspitzen hinein. „Danke!" kam es kühl zurück.



Herzog von Pleß †
(Text S. 278.)

Rasch wurde der Koffer, ein alter großer Reisekorb, auf den Wagen geladen und als sie sah, daß der alte Freiherr ihn mit einem spötischen Blick streifte, stieg der Zorn glühend in ihr empor: „Er sieht etwas proletenhaft aus," meinte sie, und ein Zug von Bitterkeit entstellte für einen Augenblick das junge Gesicht. „Aber ich war auf den Besuch nicht vorbereitet."

Herr von Karnten überhörte den gehässigen Ton in ihren Worten. „Du bist doch gern gekommen?" fragte er, und zum ersten Male trafen sich ihre Augen. Erika erschrak. Wie ein Traum aus längstvergangenen Tagen kam die Erinnerung in ihr Herz. Genau solche Augen hatte Papa gehabt und genau so gütig und seltsam weich blickten sie, wenn er mit ihr sprach. Aber nein, nur nicht schwach werden!

„Ich wollte meine Ferien gern mit meiner Mutter verleben!" sagte sie, und ihre Stimme zitterte, die Tränen drängten sich in ihre Augen. Gewaltsam biß sie die Zähne zusammen, der Mann durfte sie nicht weinen sehen.

Aber der sah das krampfhafte Zittern der schlanken Gestalt, die unruhigen Bewegungen der Finger, und nickte vor sich hin. „Eine echte Karnten," murmelte er, — „echt, genau wie wir alle."

Er wandte sich von neuem an sie: „Es ist aber schön hier, der kühle Laubwald, — unser Haus wird dir auch gefallen — dein Zimmerchen liegt nach dem Wasser hin, du siehst das Schilf des Sees, du hörst den Gesang der Vögel — während in Berlin das Rasseln der Wagen dich stört, die Hitze in eurem kleinen Stübchen so hoch oben doch wohl unerträglich ist."

„In diesem Stübchen wohnt meine Mutter, und das bedeutet für mich das höchste Glück. Alles andere kann ich entbehren, — nur nicht die Liebe, die mir meine Mutter schenkt."

So, nun hatte sie ihn wohl getroffen, — jetzt konnte er ja nicht mehr im Zweifel sein, daß er ihr mit der Einladung keine Gnade erwiesen. O, er sollte nur nicht denken, daß sie, Erika von Karnten, Almosen nehmen würde!

Sie streifte ihn mit einem kühlen Seitenblick und richtete den Kopf auf, als mache sie sich auf einen Angriff gefaßt. Aber bald senkte sie das stolze Haupt und sah noch einmal wie gebannt nach ihm hin. Ganz locker hielt er die Zügel der Pferde, seine Gestalt schien ihr plötzlich zusammengesunken, und in seinen Augen glomm ein fahler Schein, wie von erlöschenden Sternen. — Und wieder war die Erinnerung da — zwingend und mächtig! So sah Papa in seiner Krankheit aus und kurz vor dem Sterben. Ein jähes, heißes Mitleid stieg da in ihr empor und preßte ihr Herz zusammen, daß sie sich wegen der harten Worte hätte schlagen mögen. Ihre Blicke bohrten sich beobachtend in das Antlitz des Mannes. Die vielen Fältchen unter den Augen erzählten von harten Kämpfen. Der scharfe Zug um den Mund sprach von Leiden, die er schwer überwunden, und trotzdem lag ein Ausdruck von Güte in den Zügen, die ihr so maßlos hart vorgekommen. Was hatte der Mann wohl schon gelitten, und wie viel Reue empfunden, daß er seinen Sohn von sich gewiesen, als er sich gegen seinen Willen vermählte! Ein plötzliches Verstehen des großen Leides der Menschheit, die nur schwer ihre Sünden büßt, ließ ihren Haß und Zorn verstummen. Sie sah nur den Menschen, der ihr etwas Gutes erweisen wollte, und den sie schwer gekränkt.

Durch das tiefe Laub des weiten Forstes rollte der Wagen. Erfrischend kühl wehte es von dem Wasser her, und nur ganz gedämpft fielen goldgelb die Strahlen der Sonne herein. Ein Zauber unendlichster Ruhe lag über der Natur, und Erika, die nie im Leben etwas anderes gekannt, als die hohen Mauern des Stiftes, die Enge der heimatlichen Wohnung, breitete in Entzücken die Arme aus.

Herr von Karnten ergriff zärtlich ihre Hand: „Gefällt es dir, Erika?" Und als sie stumm nickte: „Glaubst du, daß du hier bleiben, daß du deinen Groß-

Zur 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Würzburg.



Die Ludwigshalle und die Marienkapelle in Würzburg.

(Text S. 278)

vater ein wenig lieb haben könntest?" Doch ehe sie noch imstande war, zu antworten, machte der Wagen eine scharfe Biegung. Erika schrie leise auf, da lag das Schloß vom Sonnenschein überflutet, und auf der breiten Freitreppe — o, sie traute ihren Augen kaum, — stand Mama, glücklich lächelnd, und stürzte ihnen entgegen, — ihnen beiden.

„Erika — Vater!"

„Hier bringe ich dir dein Töchterchen, Annemarie — wir sind auf der Fahrt einig geworden, nicht wahr, mein Kind? Und ich habe einen ganz ordentlichen Respeckt bekommen, — sie ist echt, — eine echte Karnten . . . . trotzig . . . ."

„Und zur Versöhnung geneigt, wie du, Großpapa."

Es war das erste Mal, daß sie das Wort über die Lippen brachte, aber aus seinem Klange tönte es wie Heimatsluft und Heimatsgefühl, und da brach auch die Fassung, die sie so mühsam sich gewahrt. Ein Tränenstrom drang aus ihren Augen, und sie barg den Kopf an der Brust des Mannes.

„Vergib —" flüsterte sie, „vergib!"

Und im tiefen Verstehen zog er das Mädchen enger in seine Arme und sagte: „Ihr habt eure Heimat gefunden, und eine Heimat mir gegeben."

Am Telephon.

Nach dem Französischen des Charles Erquier. *

„Also, gestehe, daß Paul Ryons dein Geliebter ist."

„Du bist toll!" sagte Eva Vernay und zuckte die Achseln mit der hoheitsvollen Miene gekränkter Unschuld und nervösen Gereizheit.

Jaques Vernay, ihr Gatte, machte eine ungeduldige Bewegung der Enttäuschung. Mann und Frau, die beiden seit ewigen Zeiten feindlichen Elemente, standen einen Augenblick lang einander gegenüber, unbeweglich, stumm, Verachtung und Mißtrauee im Blicke.

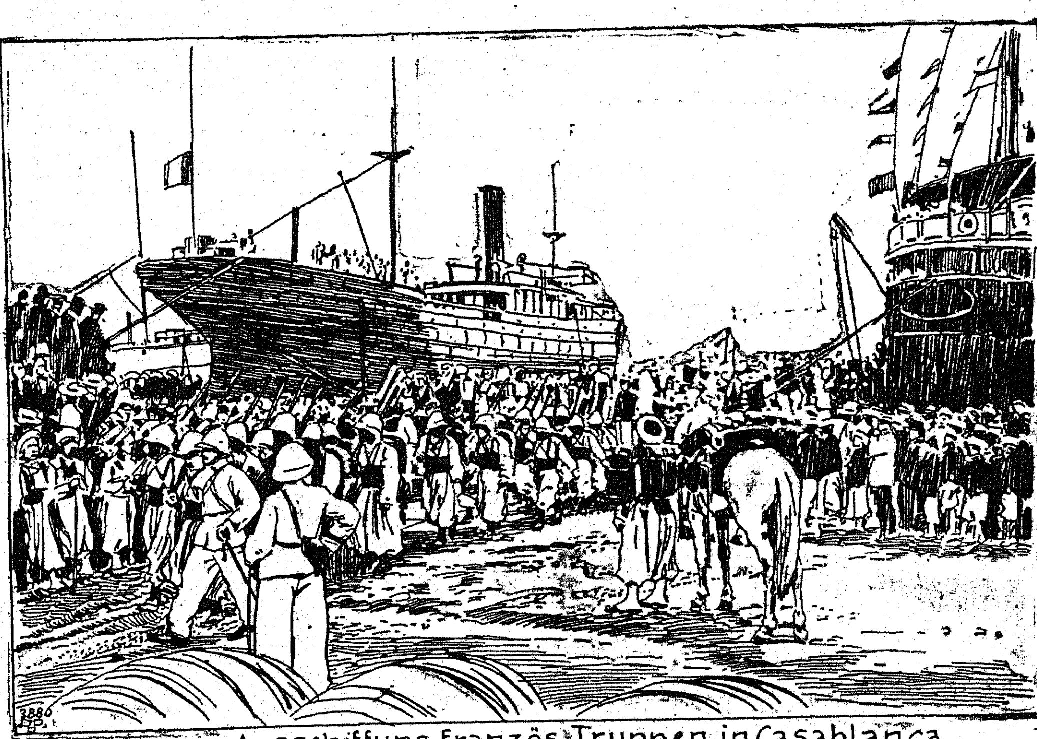
Man hörte nur das Ticken der Uhr und ganz von ferne — in langen Pausen — das dumpfe Geräusch verspäteter Wagen, im tiefen Schnee fast erstickt; die von der Stadt entfernte Gegend, den Festungswerken benachbart, war im Winter nach sieben Uhr abends ganz verödet.

Es war halb elf Uhr. Die Dienstboten hatten Ausgang, alle waren fort, nur die alte Rosa die ehemalige Amme Evas, jetzt ihre Kammerfrau, war zuhause geblieben und bewachte das Haus, ihrer Herrin treu ergeben wie ein Hund. Die Gatten waren allein im Schlafzimmer der Wohnung. Der Mann hatte eben die Frau einem regelrechten Verhör unterzogen, indem sie es verstanden hatte, geschickt auszuweichen: er stand im Begriffe, ihr eine der gewohnten, wilden Szenen zu machen.

Seit dieser Mann vor zwei Jahren aus Liebe das junge, arme, schöne Mädchen geheiratet hatte, hatte die unverbesserliche Koketterie der Frau, die leidenschaftliche Liebe des Gatten stets enttäuschend, seine Eifersucht unaufhörlich neu gereizt und jetzt auf die Spitze getrieben. Stets hatte der Verdacht des Unglücklichen, der dadurch eine Beute moralischer Verderbnis geworden war, sich der Reihe nach auf alle Männer bezogen, die mit dem Ehepaar in Verkehr getreten waren, ohne daß er je in bestimmter Weise einen einzelnen hätte bezeichnen können. Ob das Benehmen der Frau diesen Argwohn rechtfertigte? Nicht völlig; denn wenn Evas Wesen und ihr Flirt Jacques beunruhigen konnte, so hatte er doch nie bestimmte Beweise eines begangenen Treubruches erfahren.

Indessen, er spürte, daß sie ihm auswich, entglitt, entflatterte . . . Diesesmal war der Gegenstand seines Verdachtes Paul Ryons, ein begabter Maler, der gerade Evas wohlgelungenes Porträt vollendet hatte. Gelegentlich der Sitzungen, und dadurch begünstigt, war zwischen dem Maler und dem Modell eine in gewissem Grad vertrauliche Kameradschaftlichkeit entstanden, aus der Vernay schnell Verdacht geschöpft hatte. Kameradschaft, Freundschaft oder noch mehr?

Paul Ryons war um zehn Jahre jünger als Vernay, der knapp vor seinem vierzigsten Geburtstag stand, während Eva nicht mehr als vierundzwanzig Jahre zählte. Er hatte oft, wenn er seine Frau mit dem Maler scherzen sah, die Beobachtung machen müssen, in welchem Grad die beiden mit einander einig schienen. Er glaubte sogar, in ihrem Gespräche gewisse unausgesprochene Vieldeutigkeiten, in ihren Augen einen bestimmten und eigenartigen Glanz wahrzunehmen, der verschwand, wenn sie sich von ihm beobachtet fühlten. War es Wahrheit oder Einbildung seiner natürlichen Eifersucht, die nach Beweisen jagte?



Ausschiffung französ. Truppen in Casablanca.

(Text S. 279.)

Auf welche Weise konnte er das enträtseln? Wie konnte er in das Geheimnis dieses reizenden und feingeformten Gesichtes eindringen, mit den trotzigen Zügen und den aufreizenden, leidenschaftlichen Augen, die für das heiße Verlangen, den rasenden Sinnentaumel, vielleicht auch zur Lüge geschaffen schienen? Wie konnte er das Rätsel dieser gewölbten, niedrigen, eigensinnigen Stirn lösen, über der die braunen Haare sich lockten und hinter der er den feindseligen Willen zu schweigen spürte, vor dem seine Kräfte brachen?

Dieser Zweifel, dieser furchtbare, quelende Zweifel! Er litt mehr darunter als selbst unter einer schmerzlichen Gewißheit, die ihn wenigstens ein- für allemal niedergeschmettert, ihm aber die Möglichkeit gegeben hätte, seinen Schmerz in einem Rausch der Rache zu betäuben. Durch welches Mittel konnte er einen entscheidenden Beweis von Evas Unschuld oder Verrat erhalten? . . .

Schuldlos oder sündig?

Er wußte es nicht.

Jede Woche riefen ihm seine Geschäfte für vierundzwanzig Stunden über Land und Eva konnte während seiner Abwesenheit, wenn sie nur entfernt die Absicht hatte, ihn zu hintergehen, reichlich Gelegenheit dazu finden.

Dennoch, Jacques hatte sich nie dazu erniedrigt, ihr nach-

forschen zu lassen. Aber er hatte, gepeinigt durch den wachsenden Zweifel, nicht mehr die Kraft, ihn vor seiner Frau zu verbergen. Allmählich hatte er sich entschlossen, seine Qualen preiszugeben und er erwartete eine empörte Zurückweisung und aufrichtige Beteuerungen, die seine Anschuldigungen hätten zunichte machen müssen. Aber Eva hatte jede Rechtfertigung verschmäht und sich in überlegenes Schweigen gehüllt. War das die Verwirrung einer Schuldigen oder die stolze Verachtung einer Unschuldigen, die durch den Schimpf einer ungerechten Verdächtigung tief beleidigt war?

Wie konnte er das wissen? Zum tausendstenmale bestürmten diese Fragen seinen Verstand. Plötzlich erklang die Glocke des Telephons, das in der Nähe des Bettes stand.

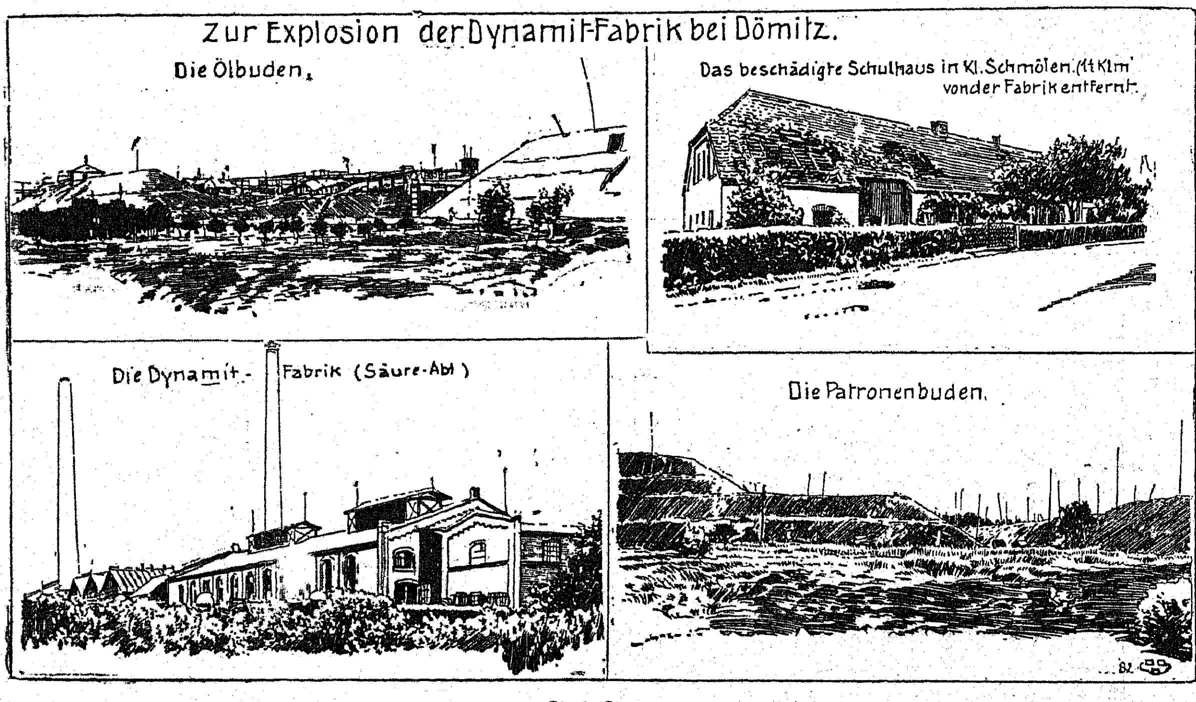
Eva, glücklich über diese Unterbrechung des peinlichen Auftrittes, ergriff das Hörrohr und begann zu sprechen. Eine ihrer Freundinnen lud das Ehepaar Vernay für den kommenden Abend zu einer Premiere in ein elegantes Theater ein.

Als Jacques seine Frau an den Apparat gelehnt sah, flammte ein sonderbarer Blick in seinen Augen auf. Sobald das Gespräch beendigt war und Eva das Hörrohr eben wieder anhängen wollte, sagte er: „Verzeih', liebes Kind ... sei so freundlich 40225 anzurufen."

Eva wandte sich um, ganz erstaunt: „40225? Das ist doch die Telephonnummer von Paul Ryons?"

„Ja, eben."

Ueberrascht verlangte Eva die gewünschte Nummer; dann, sich an Jacques wendend, indem sie auf die Verbindung wartete: „Du hast Paul Ryons etwas zu sagen?" „Nein, ich nicht, aber du," antwortete Jacques Vernay, in ruhigem, festem Ton, der seltsam von seiner früheren Heftigkeit abstach.



(Text S. 279.)

„Ich ... durchaus nicht," meinte sie verwundert, aber mit wachsender Besorgnis.

„Doch," bestand Jacques, „... du wirst die Güte haben, meinem Freund Paul Ryons das zu sagen, was ich dir mit leiser Stimme vorsprechen werde, während ich auf der anderen Seite des Apparates stehen und durch das andere Hörrohr seine Antwort hören werde ..."

Eva lachte ein wenig nervös auf. „Das ist ein Spaß, mein Lieber. Du kannst auch darauf rechnen, daß ich mich zu einer derartigen, beinahe unfairen Handlung nicht hergebe."

„Unfair, warum denn?"

„Weil darin eine Art Spionage und Betrug liegt. Das ist ärger als Briefe eröffnen oder an der Tür horchen ... mit einem Worte, es ist unwürdig, deiner, meiner, seiner, unser aller drei."

„Eva, ich leide so entsetzlich! Das ist das einzige Mittel, um meine Leiden zu beschwichtigen, und da du unschuldig bist, warum willst du mir nicht diesen kleinen Beweis geben, um mich vollständig zu überzeugen?"

„Weil deine Verdächtigungen mich beschimpfen."

„Nimm dich in acht! Ich bin entschlossen, deine Weigerung für ein Geständnis der Schuld zu halten. In diesem Falle lasse ich mich von dir scheiden und töte Paul Ryons."

Eva erschauerte fast unmerklich und schloß die Augen, als ob sie verbergen wollte, was in ihr vorging. Sie wußte, daß ihr Mann heftig war, aufbrausend und der ärgsten Tat fähig, wenn er unter der Gewalt eines zu starken Angriffes auf seine Leidenschaft stand.

Indessen klingelte der Apparat von neuem ... Jacques ergriff das Hörrohr und gab acht: „Er ist da. Entschließe dich: stieß er flüsternd hervor. Sie schlug die Augen wieder auf und sah in denen ihres Mannes, die auf ihr hafteten, eine unversöhnlichen Entschluß. Durch die Drohung niedergeschmettert, ergriff sie das andere Hörrohr und nähert ihre Lippen der Muschel des Apparats.

„Halloh, wer dort", sagte die Stimme Paul Ryons. — Jacques flüsterte Eva ins Ohr: „Halloh, sind Sie dort, Paul?" — Sie wiederholte die Worte vollkommen genau, mit einer Stimme, die ein wenig zitterte.

„Ja, ich bin's," antwortete die männliche Stimme; „sind Sie's, Frau Vernay?" — „Ja." — „Sind Sie allein?" Jacques machte ein bejahendes Zeichen. — „Ja." — „Und Ihr Mann?"

Jacques befahl: „Diesen Abend nach London gefahren; die Dienstboten haben Ausgang." — Eva wiederholte mühsam diese Worte. Paul sagte deutlich: „Ach, welche Freude, mein Schatz! Dann kann ich dich also heute abend aufsuchen, wie sonst immer?"

Das leichte Geräusch eines Kusses flog herüber. Eva wankte ... ihre linke freie Hand krümmte sich und griff an die Mauer.

Jacques, weiß wie Kreide, flüsterte ihr zu: „Ja, komme gleich, ich erwarte dich." Sie aber, in höchster Aufregung mit zusammengebissenen Zähnen, mit Augen, vor Angst weit offen, machte mit dem Kopf ein Zeichen, daß sie sich diesmal weigere. Da spürte sie an der Stirn die Berührung eines kalten Gegenstandes. Jacques hatte mit der freien rechten Hand aus seiner Tasche einen Revolver gezogen, dessen Oeffnung er an Evas Schläfe legte. Er befahl, herrisch und wild: „Sprich, oder ich drücke los! — Ein großer Schauer packte sie. In einem Anfall des Schreckens sah sie das drohende Drama: sah ihren Geliebten, der herbeieilte in einem Rausch der Freude, von Liebe hingerissen, und der in ihr Zimmer trat, wo sie ihn schon so oft in Jacques Abwesenheit empfangen hatte; sah ihren Gatten, hinter der Tür lauernd, den Revolver in der Faust, zum Mord entschlossen, sah Paul das Zimmer betreten, lächelnd, die Arme für sie geöffnet, sah wie er dann schwankte und sich krümmte, roten Schaum vor dem Mund, die Stirn von einer Kugel zerschmettert. Da, den animalischen Trieb der Selbsterhaltung niederkämpfend, die Angst

(Schluß Seite 277.)

Neue Moden.

Die Vorläufer der Herbstmode zeigten sich in diesem Jahre schon im Juli auf den Wandelbahnen der großen Weltkurorte. Gott Pluvius hatte seine Schleusen geöffnet und „es regnete, regnete jeglichen Tag". Die schönsten, duftigsten Gaze- und Spitzenroben, die den Neid aller Rivalinnen erregen sollten, blieben eingepackt und wo in Marienbad, Karlsbad, Franzensbad beiden stets mit Neuheiten versehenen Modistinnen neue Tuch-, Cheviot- und-

Kaschmirkostüme zu erlangen waren, wurden sie gekauft und weit über ihren reellen Wert bezahlt. Wir hatten also schon im Juli Gelegenheit Herbstmodelle, die sonst sorglich bis zum September hinter Schloß und Riegel gehalten werden, zu bewundern; in Marienbad interessierten sich die Modedamen für lange, in Glockenfalten gelegte Fancypaletots, von denen eine zur Kur weilende Amerikanerin eine ganze Kollektion vorrätig zu haben schien; sie waren echte Pariser Kinder, trotz der losen Form mit Stehbrust gearbeitet, die, von langen Passementeriegehängen und Bandschlupfen gedeckt, dem weiten Mantel ein sehr feches Aussehen verlieh. Kürzere, rückwärts halbanliegende Mäntel, vorn in Hangerform gehalten, sah man aus Covertcoat, Atlastuch, soutachiertem Taffet gefertigt, mit halblangen offenen Ärmeln, denen Handschuhe mit langen, bis zum Ellbogen reichenden, rechtsseitig zu knöpfenden Armlängen adjustiert waren. Umfangreichere Damen bekunden eine auffallende Vorliebe für die jetzt modernen Tailor-made-Kleider mit eingesetzten Westenteilen aus Chamoisleder, die mit Gold- oder Emailknöpfen geschlossen dem einfachsten Wollkleide ein fesches Ansehen verleihen. Die schlanken Kurdamen sind den auf Taille gearbeiteten Kostümen abhold; sie tragen zumeist faltenreiche Kleider, deren Taille durch phantastische, bald von rechts nach links drapierte Fichus oder durch eines der modernen Vêtements gedeckt ist, die, weiter als die Figarojäckchen, eine Art Taillenhülle bilden, der keine bestimmte Form eigen; bald sind die



Abb. 1 u. 2. Zwei Blusen.



Abb. 3. Toilette aus Tuch mit Sammetgarnitur.

losen Vorderteile in Schalenden auslaufend gekreuzt, bald in Schleifen abgebunden, während die Rückenteile in drei mit Büscheln abgebundenen Zipfeln endigen. Immer scheinen die Damen trotz oft recht anstrengender Kur mit der Mode intime Fühlung zu behalten. Schon in aller Gottesfrüh sah man am Karlsbader Sprudel Damen in eleganten, nach neuester Mode gearbeiteten Velourkleidern, die mit Boleros aus schwedischem Leder ausgestattet, trefflich kleiden. Andere in Roben, aus blaugrün kariertem Taffet mit Vêtements aus blauem Sammet, großen blauen Tafethüten, die mit grünblau schattierten Federn garniert waren. Die Engländerinnen bevorzugen fußfreie, enge



Abb. 4. Herbstpaletot.

Kostüme aus modefarbigem Tuch mit schottisch karierten Westen und gleichem Hutaufputz. Französinnen sieht man viel in pflaumenblauen Tuch- oder Taffetkleidern, die an sonnenhellen Tagen mit Spitzenfichus, an trüben mit Pelzstolas getragen werden. Die



Abb. 6. Kapottehut für ältere Damen.



Abb. 5. Haustoilette.

feschen Wienerinnen, die so gern auf Taille schwören, bekunden eine bemerkenswerte Vorliebe für festanliegende, als princesse gearbeitete Kleider von Lindener Sammet. Allem Anschein nach werden wir eine große Sammetmode haben. Nächst echtem Lyoner Fabrikat werden viel baumwollene Sammete verarbeitet. Velours chiffon, Velours miroir, auch Schottensammet in lebhaften Farben. In den Kurparks werden aber an schönen Tagen noch die herrlichsten Pariser Modewunder spazieren geführt, halbschleppende Seidenroben in Tegetthoffblau, Prune, Olive mit passenden kurzen Sammetmanteletts, — große Toques in gleicher Farbe mit schattierten, wallenden Federn garniert, — à la Madeira gestickte Tuchkleider auf farbigen Seidenfonds und zu den Reunions herrliche, mit Malereien gezierte Gazetoiletten; abgepaßte Roben aus japanischem Foulard, der Rock mit 6-8 Volants gedeckt, die Taille à la Tokio mit offenen Ärmeln aus Irishgipüre, die am Ansatz von einem abgepaßten Foulardstreifen umrahmt sind. In den großen **Seebadeorten** feiert die Mode jetzt wahre Triumphe. Weiße Toiletten aus Tuch, Crêpe de chine, Kaschmir mit kunstvoll gestickten Blumen dressiert, mit farbigem Sammet handbreit umrandet, gelten als letzte Neuheit. Einige Toiletten, welche den Übergang von der Sommer- zur Herbstmode trefflich illustrieren, zeigen wir mit unseren hübschen Abbildungen, die wir unserer besten deutschen Modenzeitung, der im Verlage von **Franz Lipperheide**, Berlin erscheinenden „**Modenwelt**“ entnehmen. Mit Abb. 3 ist eine Toilette gezeigt, bei der rotlila Tuch und gestreifter, gleichfarbener Sammet verwendet worden ist. Mit Abb. 1 u. 2 sind zwei Blusen abgebildet, die beide die abfallende breite Schulterlinie und den halblangen Ärmel haben, Formen, die wir von der Sommermode in die Wintermode hinübernehmen. Die erste Bluse ist aus kariertem Lyoner Sammet, die zweite aus gestreiftem Stoff, der zum Teil in feine Biesensäumchen abgenäht ist. Abb. 4 gibt einen der hübschen langen Tuchpaletots wieder, die durch Schnitt und Ausstattung sehr graziös und kleidend wirken. Für die Haustoilette, Abb. 5, ist ein feiner blauer Wollstoff mit eingefärbten Klöppeleinsätzen und Spitzen zusammengestellt. Der Hut für ältere Damen, Abb. 6, ist als Übergangshut gedacht. Er wird aus federleichten Plüschborten zusammengesetzt und mit hochstehender Sammetschleife garniert. Proben aus dem „Handarbeitsteil“ und der „Kindermode“ geben Abb. 7-9. Der schöne Dielenstuhl, Abb. 9, ist mit zwei Kissen in Stielstichstickerei geschmückt. Abb. 7 stellt ein Hängerkleid mit Fichu für Mädchen von 3-4 Jahren dar. Der praktische Blusenanzug für Knaben, Abb. 8, ist aus Wolle oder Leinen zu fertigen und mit abknöpfbarem Kragen und Manschetten zu versehen.



Abb. 7. Mädchenkleid. Abb. 8. Knabenanzug.

vor dem Tod bezwingend, mit der Heldenmut der Liebenden, die von ihrer Zärtlichkeit beherrscht ist, schrie sie mit aller Kraft:

„Komm' nicht, Jacques ist hier, er behorcht uns, es ist eine abscheu — — —“ Sie sprach nicht aus. Toll, erbittert durch den wütenden Schmerz und die Enttäuschung, da er die Rache sich entgehen sah, hatte der beleidigte Gatte den Hahn gezogen. Das Blut strömte auf den Apparat und Eva fiel nieder, die Arme nach vorn gestreckt.

Eine Flocke des Gehirns spritzte auf den Teppich, wie leichter Schaum — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Monate später wurde Jacques vor dem Geschworenengericht freigesprochen.

****

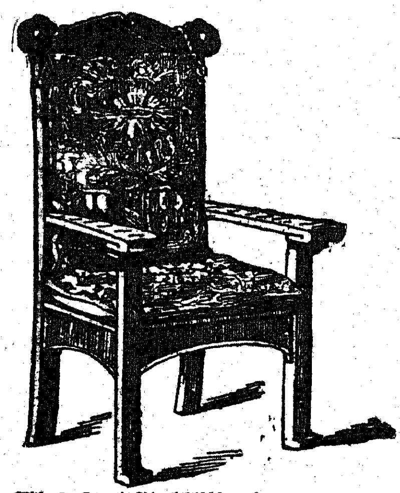


Abb. 9. Zwei Stuhlkissen in Stielstichstickerei.

(Vergleiche Artikel Neue Moden.)

****

Zu unseren Bildern.

Zur Monarchenbegegnung in Wilhelmshöhe. Der Empfang König Eduards durch Kaiser Wilhelm war ungewöhnlich herzlich. Der Kaiser, der die englische Marschallsuniform mit dem Dreimaster trug, war seinem Königlichen Oheim beim Aussteigen behilflich. Kaiser und König küßten sich auf beide Wangen und schüttelten einander die Hände. Die Unterredung wurde in englischer Sprache geführt. Der Kaiser hieß den König willkommen und gab seiner Freude darüber Ausdruck, ihn so wohl aussehend zu finden. Im Gespräch wurde die verspätete Ankunft des Königs erwähnt. König Eduard gab die Schuld dem ungünstigen Wetter in der Nordsee und sprach sein Bedauern darüber aus, Störungen in den zu seinem Empfang angeordneten Arrangements veranlaßt zu haben. Kaiser Wilhelm antwortete mit dem englischen Sprichwort: „Better late than never.“ (Besser spät als niemals.) Bei der Fahrt vom Bahnhof nach dem Schloß wurden beide Monarchen, die sehr ernst aussahen, von der vieltausendköpfigen Menge mit Hochrufen, Hüte- und Tücherschwenken auf das lebhafteste begrüßt. Als die vierspännige Karosse sich dem Schlosse näherte, wurden die Wasser angelassen, und die 55 Meter hohe Fontäne im Schloßpark begann zu springen. Nach Ankunft der Herrscher in Schloß Wilhelmshöhe stieg der Kaiser mit seinem Königlichen Oheim auf die nach dem Schloßteich zu gelegene Terrasse. Von da sahen sich beide Monarchen den Vorbeimarsch der hiesigen und auswärtigen Garnisonen an.

Herzog von Pleß † Aus Schloß Albrechtsburg bei Dresden kommt die Nachricht, daß der Herzog von Pleß dort im Alter von 74 Jahren verstorben ist. Der Herzog litt an Gicht und Wassersucht und sein Leiden hat sich in den letzten Tagen derartig verschlimmert, daß sein Ableben nur eine Frage von Stunden war. Hans Heinrich XI. Herzog von Pleß, Reichsgraf von Hochberg und Freiherr von Fürstenstein wurde am 10. September 1833 in Berlin geboren als Sohn des Fürsten Hans Heinrich X. von Pleß und der Ida Ottilie Philippine von Stechow jüngeren Tochter des Königlichen Obristen von Stechow auf Kotzen und der Freiin von der Reck. Er besuchte die Schulanstalt Pforta, später das Gymnasium in Potsdam und trat am 1. Oktober 1850 beim Regiment Garde du Corps als Volontär ein, wurde 1852 Sekondeleutnant und 1859 zum Premierleutnant a la suite desselben Regiments befördert, einige Jahre später zum Major a la suite der Armee, 1875 erhielt er den Charakter als Oberstleutnant, am 22. März 1876 wurde er Oberst und jetzt war er schon viele Jahre General der Kavallerie a la suite der Armee. Er war königlicher Oberjägermeister. Kanzler des schwarzen Adlerordens und erbliches Mitglied des Herrenhauses. Vermählt mit Maria Freiin von Kleist († 1883.) Dieser Ehe entstammen 4 Kinder, 3 Söhne und eine Tochter. Hans Heinrich der XV. Prinz von Pleß, der nunmehrige Fürst von Pleß, Ida Luise, vermählt mit dem Fürsten Friedrich Johann Georg Hermann zu Solms-Baruth, auf Klitschdorf; Konrad Eduard Graf von Hochberg auf Dambrau; Friedrich Maximilian Graf von Hochberg auf Halbau. Der Herzog vermählte sich zum zweiten Male mit Gräfin Mathilde zu Dohna-Schlobitten; dieser entstammen 2 Kinder: Wilhelm Bolko Emanuel, Graf von Hochberg und Anna, Gräfin von Hochberg.

Zur 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Würzburg. Am 15. August d. J. werden die Katholiken Deutschlands ihre alljährliche Heerschau abhalten und zwar diesmal in Würzburg, wo ihnen die Ludwigshalle zur Verfügung gestellt wurde. Die Hauptsehenswürdigkeit Würzburgs bildet die Marienkapelle, welche im Jahre 1348 an Stelle einer von erregten Menschenmassen niedergebrannten Synagoge errichtet wurde. Der damals „Judenmarkt“ genannte Platz ist seitdem einfach

Neueste Aufnahme des Hereroführers Morenga auf englischen Gebiet.



(Text S. 279.)

Markt benannt worden, gleichwie die damalige Judengasse den Namen Schustergasse erhielt. Die Juden wurden damals größtenteils in ihren Wohnungen verbrannt. Der Bau der Kapelle begann 1377 und nahm rund 75 Jahre in Anspruch. Die Spitzbogen der drei Portals sind mit wertvollen Bilderarten ausgestattet. Im Jahre 1856 legte Feuer teilweise den alten Turm in Trümmer, er ist deshalb damals neu aufgebaut worden.

Zur Einschiffung der französischen Truppen vor Casablanca. Die Franzosen haben, gewitzigt durch die Vorkommnisse in China, diesmal nicht lange gezögert, ihre Truppen zur Rettung des gefährdeten Konsulats in Casablanca einzusetzen. Schon zwei Tage nach dem Ueberfall der Europäer landete der Kreuzer Galilee die ersten französischen Mannschaften, ein Akt, den unser Bild darstellt. Der Energie der Franzosen ist es gelungen, in Casablanca selbst der Revolution schnell Herr zu werden und es frägt sich nur, ob sie gewillt sind, auch in Zukunft diese Herrschaft mit Entschiedenheit auszuüben.

Dömnitz. Dömnitz am Zusammenflusse der Elbe und Elde, dicht an der preußischen Grenze gelegen, ist ein kleines freundliches Städtchen von 5000 Einwohnern. Die Dynamitfabrik, die direkt an der Elbe liegt, und mit ihren 4 bis 6 Meter hohen Schutzwällen den Eindruck einer Festung macht, wurde vor 17 Jahren von dem Chemiker Dr. R. Nahnsen gegründet. Wie alle Dynamitfabriken liegt auch diese abseits von menschlichen Niederlassungen, so daß der Weg bis zur Stadt fast eine halbe Stunde beträgt. Durch die Explosionen sind zerstört worden: acht Patronenhäuser, drei Menghäuser, fünf Kolodiumwolletrockenhäuser, drei Nachscheidehäuser und ein Abwässerungshaus. Die nicht gefährlichen Betriebe sind nur wenig beschädigt, so daß diese in nächster Zeit wieder betriebsfähig sein werden. Die Arbeiter kehrten in die Fabrik zurück, um sich an den Aufräumungsarbeiten zu beteiligen. Die Fabrik bildet ein trostloses Trümmerfeld, aus dem zwölf Tote, zwölf Schwerverletzte und 40 Leichtverletzte geborgen wurden. Noch immer werden Gliedmaßen von einzelnen Toten gefunden. Die Untersuchung des Staatsanwalts hat bisher irgendeinen Anhaltspunkt für einen Schuldigen nicht ergeben.

Morenga Der Krieg in Südwestafrika ist nicht beendet, denn noch lebt und arbeitet Jakob Morenga, der Hereroabastard, der nach dem Tode des alten Hendrick Deutschlands gefährlichster Gegner war und ist. Morenga hat sich nach seiner Freilassung aus der britischen Gefangenschaft nach Upington am Oranje River, nahe der Südostgrenze des deutschen Schutzgebietes begeben, angeblich um nach seiner Familie zu forschen, in Wahrheit aber, um mit seinen Anhängern zu konspierieren und eine neue Attacke gegen die Deutschen in die Wege zu leiten, ist inzwischen aber bereits wieder aus Upington und damit aus dem Machtbereich der Kappolizei verschwunden. Er hat sich noch näher an die deutsche Grenze herangezogen und soll auch bereits mit Simon Copper in Verbindung stehen, dem Kapitän der Franzmann Hottentotten, der sich bekanntlich schon einmal den deutschen Truppen gestellt hatte und dann doch wieder entwischte. Daß Morenga, wie die amtliche Meldung versichert, einstweilen nur über höchstens 50—60 Gewehre verfügt, nimmt diesen Nachrichten natürlich nichts von Bedeutung. Das erste Lächeln eines neuen Glücks, der erste gelungene Ueberfall, und seine in die Berge zersprengten Stammesgenossen strömen ihm von neuem und in Scharen zu.

Die Auflösung des Kapselrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Bruch (sal bei) = Salbei. Mat (rose) n = Rose.
Am(erika) = Erika. (Mohn)kuchen = Mohn.
El(li lie) = Lilie. (Georg in e) = Georgine.
The(rese da)mit = Reseda. f(ast er)schrak = Aster
m(ir is)i's = Iris. (edel Weiß) = Edelweiß.
Rudolf(f Lieder = Flieder. Ri(enzi an)zuhören =
Enzian. (Vergiß mein nicht) = Vergißmeinnicht.

Vollständig richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung des Schieberätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Sedan.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Anna, Hulda und Mirele Orzech und M. J. Bruckstein, sämmtlich in Lodz, und Natalie Herter in Zgierz.

Die Auflösung des Tausch-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Astern, Stern, Weib, Theer, Mais, Reiter, Nabel,
Eid, Kern, Wald, Seite.
Arbeit adelt.

Richtig gelöst von: Paul Brückert.

Charade.

Vorteil bringt die erste keiner Lage
Und der Rede sie die Würde nimmt,
Doch beim Spiele mahnt sie an die Tage
Wie sie frohe Kindheit uns bestimmt.

Was die zweite birgt vor unsern Blicken
Ob sie noch so leuchtend hell erscheint,
Kann es zu erforschen jemals glücken
Eh' dem Urquell wir des Lichts vereint?

Nimmer wird das Ganze neu geboren,
Ohne Wiederkehr ist es dahin,
Und damit es nicht für dich verloren,
Zieh' aus jedem neuen Tag Gewinn.

Logogriph.

Der Küfer braucht es bei den Fässern,
Zu prüfen, ob es gilt zu wässern,
Ob ein Verschnitt den Wein muß bessern.

Nimm ihm das Herz, dann gilt es mehr,
Es ist des Landes Schutz und Wehr.

Buntes Allerlei.

Realpolitik.

„Hier ist Dein Verlobungsring wieder, Salomon! Ich kann Dich nicht heiraten, ich liebe einen anderen!"
„Wie heißt er?"
„Um Gottes willen, Du wirst ihn doch nicht töten?"
„Nein, ich will ihm die Ringe verkaufen."

Fritz weiß es.

„Wo kommen nur all die Gewitter her", sagt der Vater kopfschüttelnd.
„Ich weiß, ich weiß", jubelt der kleine Fritz.
„Na, Junge, woher denn?"
„Aus Großmutters Knochen. Sie sagt immer, wenn das Gewitter kommt: das hat mir schon acht Tage in den Knochen gelegen!"

Es soll in der Familie bleiben.

Mama: „Hast du dem lieben Gott auch gesagt, wie unfolgsam du warst?"
Lily: „Nein, ich habe mich geschämt. Auch dachte ich mir, es ist besser, wenn es in der Familie bleibt."

Enfant terrible.

„Du, Mama, ist denn Papa auch manchmal nicht brav?"
„Aber, Elschen, wie kommst Du zu dieser Frage?! Papa ist immer brav!"
„Dann hätt' ihn aber auch vorhin die Gouvernante nicht am Ohrläppchen schütteln brauchen!"

Urkundliche Beglaubigung.

Schnauzmüller benimmt sich im Bureau eines Notars so flegelhaft, daß er vom Bureauvorsteher eine Ohrfeige erhält. Da sich beide augenblicklich allein im Zimmer befinden, bemerkt Schnauzmüller:
„Schade, daß ich keinen Zeugen habe, die Ohrfeige würde Ihnen sonst teuer zu stehen kommen."
„Warten Sie doch, bis der Notar kommt!" rät ihm der Bureauvorsteher.
„Vielleicht haut Ihnen der auch noch eine runter; dann haben Sie's notariell und brauchen keine Zeugen."

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

Abgelehntes Damengambit.

Aus der 7. Runde des Ostender Meisterturnier.
24. Mai 1907.

	Weiß.	Schwarz.
	G. Salwe.	G. Shories.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	c7—c5 !
4.	e2—e3 [1])	Sg8—f6
5.	Sg1—f3	Sb8—c6
6.	a2—a3	d5×c4 ! [2])
7	Lf1×c4	a7—a6
8.	0—0	b7—b5
9.	Lc4—a2	Lc8—b7
10.	d4×c5 [3])	Lf8×c5 [4])
11.	Dd1—e2	Dd8—c7 ? [5])
12.	b2—b4	Lc5—d6
13.	Lc1—b2	Ta8—c8
14.	Ta1—c1	Dc7—b8
15.	La2—b1) ! [6])	0—0
16.	Sc3—e4)	Sf6×e4
17.	Lb1×e4	f7—f5
18.	Sf3 - g5 !! [7])	Ld6×h2+
19.	Kg1—h1	Lh2—e5
20.	Le4×c6	Lb7×c6
21.	De2—h5	h7—h6
22	Dh5—g6	h6×g5
23.	Dg6×e6+	Kg8—h7
24.	Lb2×e5	Db8—b7
25.	f2—f3	g5—g4
26.	e3 - e4	f5×e4
27.	f3×g4	e4—e3 ??? [8])
28.	Tf1×f8	Lc6×g2+
29.	Kh1—h2	Tc8×c1 [9])
30.	De6—f5+	und Matt im nächsten Zug.

Glossen zur Partie Salwe-Shories.

1) 4. c4×d5 e6×d5 5. Sg1—f3 Sb8—c6 6. Lc1—g5 ist wohl hier das Beste.
2) Auf diese Weise erhält Schwarz rasch ein bequemes Spiel.
3) Schwach wäre 10. d4—d5 e6×d5 11. Sc3×d5, da Schwarz die Majorität der Bauern am Damenflügel hat.
4) Mit 10 . . . Dd8×d1 nebst Lf8×c5 konnte Schwarz auf Remis spielen.
5) Schwarz sollte 11 . . Dd8—e7 ziehen, was zu symmetrischen Positionen mit ziemlich deutlich ausgesprochenem Remis-charakter führt.
6) Schwächt des Gegners Königsflügel.
7) Reizend! Soll das auch durchaus korrekt sein?
Auf 18 . . f5×e4 folgt 19. De2—h5 h7—h6 20. Dh5—g6 und gewinnt.
Auch noch 18 . . h7—h6 19. Le4×c6 h6×g5? 20. Lc6—d7 kommt Schwarz in Nachteil.
8) Der entscheidende Fehler; Schwarz sollte 27 . . . Db7—d7 spielen.
9) 29 . . . Tc8×f3 30. Tc1—c7.

Abgelehntes Königsgambit.

Aus der 13. Runde des Ostender Meisterturniers gespielt am 1. Juni 1907.

	Weiß.	Schwarz.
	A. Rubinstein.	G. Shories.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	Lf8—c5
3.	Sg1—f3	d7—d6
4.	c2—c3	Sb8—c6 [1])
5.	Lf1—b5	a7—a6
6.	Lb5—a4 [2])	b7—b5
7.	La4—c2	Lc5—b6
8.	d2—d3	Sg8—f6
9.	a2—a4 ! [3])	Lc8—d7
10.	a4×b5	a6×b5
11.	Ta1×a8	Dd8×a8
12.	Sb1—a3 !	e5×f4 [4])
13.	Sa3×b5	Sc6—e5
14.	Sb5—d4	c7—c5
15.	Sd4—e2	c5—c4) [5])
16.	d3—d4	Se5—g6)
17.	Se2×f4	0—0
18.	Sf4×g6	h7×g6
19	Sf3—g5	Sf6—h5
20.	0—0	f7—f6
21.	Sg5—f3	Tf8—e8
22.	Sf3—h4	Kg8—f7
23.	e4—e5	f6—f5
24.	Sh4×f5	Ld7×f5
25.	Lc2×f5	g6×f5
26.	Dd1×h5+	Kf7—g8
27.	e5×d6	Te8—f8
28.	Tf1×f5	Tf8×f5
29.	Dh5×f5	Da8—a1
30.	Df5—g5	Kg8—f7
31.	Kg1—f2	Kf7—e6
32.	Dg5—e5+	Ke6—d7
33.	De5—b5+ !	Kd7—e6
34.	Db5×c4+	Ke6—f6 [6])
35.	Dc4—f1 [7])	Kf6—e6
36.	Df1—e1+	Ke6—d5
37.	d6—d7	Da1—b1
38.	De1—e5+	Kd5—c4 [8])
39.	De5—e6+	Aufgegeben.

Glossen zur Partie Rubinstein—Shories.

1) 4 . . . Sg8—f6 ist sicherer, als der Terzzug; der bester Zug in dieser Stellung ist, wahrscheinlich, 4 . . . f7—f5.
2) Fehlerhaft wäre 6. Lb5×c6+ b7×c6 7. f4×e5 d6×e5 8. Sf3×e5 (Dd8—h4+).
3) Ein kraftvoller Zug, der das Schwarze Spiel etwas unbequem stellt.
4) Dieser Zug sieht nicht gut aus, aber Schwarz hat keine besonders gute Züge; der Bauer b5 ist nicht gut deckbar: 12 . . . b5-b4 ist ungünstig wegen 13. Sa3—c4; nach 12 . . Da8—a6 ist die Schwarze Dame deplaziert.
5) Auf Se5×f3+, g2×f3 g7—g5 folgt, natürlich, h2—h4!
7) 34 . . . Ke6×d6 führt zum Lauferverlust.
7) Droht die Dame zu erobern.
8) Die höchste Zeit!: 39 . . Kc4—b5 40. De6×b6+; 39 . . . Kc4—d3 40. De6—e2×.

Schottische Partie.

Aus dem Ostender Meisterturnier; gleichzeitig mit der vorigen Partie gespielt.

	Weiß.	Schwarz.
	I. Mieses.	L. Forgàcs (Fleischmann).
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5×d4
4.	Sf3×d4	Sg8—f6
5.	Sd4×c6	b7×c6
6.	e4—e5	Dd8—e7
7.	Dd1—e2	Sf6—d5
8.	f2—f4	f7—f6 !
9.	c2—c4	Lc8—a6
10.	b2—b3	f6×e5
11.	f4×e5	0—0
12.	Lc1—b2	De7—g5
13.	Sb1—d2	Lf8—b4
14.	Lb2—d4	Td8—e8
15.	a2—a3	Te8×e5 !!
16.	Ld4×e5	Lb4×d2+
17.	Ke1—d1	Ld2—c3
18.	Ta1—c1	Lc3×e5
19.	De2—f2	Sd5—e3+
20.	Kd1—e2	Le5—d4
21.	Df2—f3	La6—b7
22.	Df3—g3	Dg5—e7
23.	Ke2—d3	c6 - c5
24.	Kd3—d2	Se3—f5
25.	Dg3—h3	Ld4—e3+

Weiß giebt auf.

Rätsel.

1, 2.

Eine Insel nennen wir,
Eine vielbegehrte, dir.
Einstmals nahm Amerika
Was es Schönes nahe sah.

2, 1.

Stellst du Silbe 2 voran,
Schaust du nun als Stadt uns an.
Ward erst kürzlich viel genannt,
Liegt in Kaiser Nikolaus Land.

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."